



# Der Wendegreis

Robert Altman galt lange als Hollywoods letzter Rebell. Nun überrascht der amerikanische Regisseur mit einem versöhnlichen Film. Ein spätes Happy End?

VON ADRIANO SACK

Seine Frisur braucht einen Kamm, sein Bart eine Schere. Immerhin sieht seine Jogginghose aus, als sei sie frisch gewaschen. Robert Altman, Veteran des amerikanischen Independent-Kinos und Ritter der französischen Ehrenlegion, lungert auf dem Empire-Sofa einer Pariser Hotelsuite und fährt sich mit der Hand durchs Gesicht. „Von Fotos hat keiner was gesagt“, grummelt er, „ich sehe heute nicht gut genug aus.“ Schließlich habe er sich erst jüngst eine neue Kniescheibe aus Titan einbauen lassen.

Die Pose des hilflosen Regie-Rentners ist neu. Bislang galt Altman als Kraftprotz und Lustmensch, als Zocker, Säufer und Frauenheld, der keiner Party aus dem Wege ging und stets den großen Auftritt suchte. Doch schon im Februar, als bei den Berliner Filmfestspielen sein neuer Film „Cookies Fortune – Aufruhr in Holly Springs“ (Start: 26.8.) lief, blieb er zu Hause in Los Angeles und schickte nur die Schauspielerin Liv Tyler nach Deutschland. Offizielle Begründung: Er wolle seinen 74. Geburtstag im Familienkreis feiern. Der Regisseur ließ sich lediglich per Telefon aus seinem Schlafzimmer der Pressekonferenz zuschalten und wurde von den Journalisten mit einem „Happy Birthday, dear Robert“ begrüßt. In Wahrheit hatte sich Altman keine Chancen auf einen Preis ausgerechnet. „Ich habe schon 1976 mit ‚Buffalo Bill und die Indianer‘ einen Goldenen Bären gewonnen“, sagt er. Ohne Aussicht auf Beute verlässt ein alter Fuchs eben nur ungern seinen Bau. Ein Liebling des Feuilletons war Altman schon immer, doch mit „Cookies Fortune“ hat er nach einigen Enttäuschungen mal wieder einen Coup gelandet: eine Provinzposse aus den Südstaaten der USA, mit brillantem Schauspieler-Ensemble und clever verstricktem Plot.

Die schrullige Südstaatenlady Cookie (Patricia Neal) wird von ihrem schwarzen Hausmeister Willis (Charles S. Dutton) liebevoll umglickt, aber von ihrer Familie verachtet. Die Nichte Camille (Glenn Close) ist eine schmallippige Kleinstadttyrannin, ihre Schwester Cora (Julianne Moore) eine rückgratlose Mitläuferin. Nur Emma (Liv Tyler), die in einer Fischfabrik jobbt und mit dem naiven Hilfspolizisten Jason (Chris

O'Donnel) flirtet, steht zu ihrer verschrobene Großtante. Das Kleinstadtleben zwischen Lethargie und Lässigkeit gerät in Aufruhr, als sich Cookie erschießt. Die standesbewusste Camille will einen Raubmord vortäuschen, denn eins ist für sie klar: „In unserer Familie bringt sich keiner um. Das tun nur Verrückte.“

Wie Glenn Close diese bigotte Matrone spielt, das ist Selbstparodie und Schmierkomödie zugleich. „Jeder kennt Glenn Close“, sagt Altman. „Ich wollte ihr Image ein wenig überzeichnen.“ Am Schluss stolpert dieser weibliche Control-Freak über die eigene Intrige und lang verdrängte Familiengeheimnisse kommen ans Licht. Mitleid mit seinen Figuren war Altman stets fremd: „Man wirft mir Zynismus vor, doch ich zeige die Menschen nur, wie sie sind.“

Umso mehr überrascht die Warmherzigkeit, mit der Altman in „Cookies Fortune“ erzählt, und der Großmut, mit der er seinen Figuren ein Happy End gönnt. Das Herz des Regisseurs schlägt denn auch unverkennbar für Willis, einen Lebemann, der stets eine Flasche Wild Turkey dabei und sein Herz auf dem rechten Fleck hat. Fast sieht es aus, als habe Altman sein Erzähltempo dem gemütlich schwankenden Gang seines Protagonisten angepasst: Wie durch die Zeitlupe des Gewohnheitstrinkers schweift er ab und zeigt das Wesentliche scheinbar zufällig. Altman, selbst bekannt für eigene Trinkfestigkeit und den Hang zur Improvisation, gibt sich überrascht: „Der Film ist so nett geworden. Ich weiß gar nicht, wie das passiert ist.“

So sanft war er nicht immer. Seit 40 Jahren zählt Robert Altman in Hollywood zu den größten Talenten und schlimmsten Nervensägen. Mit der Koreakrieg-Satire „M.A.S.H.“ landete er 1970 einen Hit, der ihm eine Goldene Palme in Cannes brachte. In seinen nächsten Filmen bezog er sich auf amerikanische Filmmythen wie den Western oder die „Schwarze Serie“, und bald schon galt er – neben Francis Ford Coppola, Martin Scorsese und Peter Bogdanovich – als Erfinder einer radikalen, neuen Filmsprache, die sich nicht scherte um lineare Erzählweisen und sauber getrennte Tonspuren. Abwechselnd schuf er Meilensteine wie „Nashville“ und Pleiten wie „McCabe & Mrs. Miller“, denn auf Altman war nie Verlass: Mit jedem Film wechselte er das Genre, und als ihm 1980 die Comic-Ver-

## „Mein neuer Film ist so nett geworden. Ich weiß gar nicht, wie das passiert ist.“

filmung „Popeye“ zum Total-Flop geriet, galt seine Karriere als beendet. Das Comeback schaffte er 1992 mit „The Player“, einer brillanten Hollywood-Satire, die zugleich eine versteckte Liebeserklärung war: Er machte sich über die großen Studios und ihre Fixierung auf Superstars lustig und lud eben diese Superstars zu Nebenrollen und Cameo-Auftritten ein. Über diesen Zynismus konnten auch die Studio-bosse lachen, und die Versöhnung war perfekt. Fortan genoss Altman Narrenfreiheit, auch wenn weder die hoch gelobten „Short Cuts“ noch die missglückte Mode-Satire „Prêt-à-Porter“ viel Geld einspielten. Die Stars rissen sich um Auftritte in seinen Filmen, und im vorletzten Jahr wurde ihm gar die Verfilmung des

John-Grisham-Scripts „The Gingerbread Man“ anvertraut – nach Branchengesetzen ein Vertrauensbeweis und ein todsicherer Kassenknüller. Zeit für Altman, wieder einmal seine Kenneth Branagh ließ er keinen strahlenden Helden spielen, sondern einen zerrissenen Charakter, der seine Frau betrügt. Das Studio wollte umschneiden lassen, Altman drohte, seinen Namen zurückzuziehen. Er setzte sich schließlich durch, und der Film spielte erwartungsgemäß drei Millionen Dollar ein, einen Bruchteil des üblichen

Statt über Special Effects spricht er über Malerei und Hamlet („eigentlich auch eine blöde Story“), und wenn er einmal in Schwung ist, lästert Altman über alles, was in Hollywood groß und mächtig ist: über John Travolta, der mittlerweile in jedem zweiten Film mitspielt, und über „Titanic“: „das Schlechteste, was ich seit Jahren gese-



Altman mit Jungstar Liv Tyler

hen habe“. Und für Spekulanten wie Warren Buffet, der auch Anteile am Disney-Konzern hält, hat er nur Verachtung übrig: „Der könnte genauso gut Schuhe verkaufen.“

Von Altersmilde also keine Spur. Die Rolle als Outlaw und verkanntes Genie hält Altman jung und bissig. Er braucht Hollywood, um dagegen rebellieren zu können, und immer wenn ihn die Studiobosse mal wieder abgeschrieben haben, macht er sie mit einem Meisterwerk mundtot. Der Triumph des passionierten Glücksspielers ist, dass er immer noch mitmischt, und sein größter Spaß, wenn er die Regeln selbst bestimmen kann: „Die Schauspieler lieben mich, nur die Agenten sind sauer, weil ich schlecht zahle.“ Die süßsaure Kleinstadtidylle in „Cookies Fortune“ ist also eher Atempause als Friedenserklärung und die Pose als abgeklärter Greis auch nur eine neue Wendung in seinem alten Spiel. Wie seine Titelheldin Cookie wird Altman noch bis zum letzten Schuss für Ärger sorgen. Beschreibt er sein nächstes Projekt, blitzt es in den hellblauen Augen: „Der Film heißt ‚Dr. T and the Women‘ und Richard Gere spielt einen Gynäkologen und Sex-Maniac, der die Ehefrauen von texanischen Ölmillionären behandelt.“ ◀



Süßsaure Idylle: Szene aus „Cookies Fortune“

Grisham-Reibachs. „Ich habe in meinem ganzen Leben noch keinen Film gemacht, mit dem ich nicht zufrieden war“, sagt Altman, der Dickschädel. Durch diesen Starrsinn hat er sich zum Vertreter einer aussterbenden Spezies stilisiert: dem Regisseur als Künstler.